

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

1917. * Nr. 8

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

Heimgesunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Deloise stieß den Kutscher mit dem Sonnenschirm an. Der Wagen flog dahin. Ich hörte noch die helle freischende Stimme der Hornigen hinter uns dreinschallen. Da erklang der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes hinter uns. Eben bog der Wagen aus dem breiten Gittertor. Ich warf einen Blick zurück. Ein seltsames

gute sich mir. Comte hielt vor neuen Geschöpfe und schreie in Schläge mit der ersten aus. Schnell erlaube mich. Gleich sollte ein Schrei zu her. Mir ward ganz müde. Ich war sehr zu, ein Mädel spannte um mich. Später sprengte der an unsere Seite. achtete ihn verstoßte Spur einer Erwartung auf seinem verästelnden Gesicht. hörte mich, denn fest überzeugt, daß unglückliche Wesen habe.

Zeihen Sie, meine daß Sie durch dies ästigt wurden. Mar ist aber eine harmon, die sonst keinen mit ihren fixen en belästigt. Ich für Sorge tragen, Ihnen nie mehr in tritt."

eine Irene! — Ihre den aber durchaus an Irrsinn gehabt äußeres ließ eben darauf schließen. se ging lebhaft auf ma ein, und ich er die Tochter des walters es sei, die in so seltsamer Art sei.

endlich lenkte der Bi- as Gespräch in an- nimen und machte die Naturschönhei- nerksam.

Dennoch vergaß ich den Vorfall nicht. Der Gastgeber hatte sehr in meiner Wertschätzung eingebüßt, ich traute seiner vornehmen Ruhe nicht, sie ist weniger echt als die überschwengliche Begeisterung seiner Volksgenossen.

Chateau Vendemont, 21. Mai, nachts 1 Uhr. Mächtige Stille umgibt mich. Alle Bewohner des alten Feudalismus haben wohl die Ruhe gesucht und auch gefunden. Nur ich allein irre mit meinen aufgeschreckten Gedanken in dem schmalen Gemach umher, dessen zerklüftener, altertümlicher Prunk gar seltsam sich ausnimmt beim Scheine der Kerzen. Elektrisches Licht ist hier noch nicht eingedrungen.

Ich wandere aufgeregt umher, aber nicht die düsteren Schatten, welche der Kerzenschein erlischen läßt, ängstigen mich, sondern andere, schwere Schatten sind in mein Leben gefallen und haben ihm ein gut Teil Licht und Sonne genommen. Schier möchte ich verzweifeln und doch muß ich mich zusammennehmen, denn ich stehe ja allein hier in der Fremde. Hab keinen Freund mehr hier. Die, welche meinem Herzen so teuer war, all die Jahre hindurch, der ich vertraute wie mir selber, hat sich als falsch erwiesen.

Heuchelei und Lüge, wie ich aufrichtige Liebe vermutete, Berechnung und Verworfenheit ist, was mir innige Teilnahme schien. Fern der Heimat und einsam unter Menschen, die ich so sehr verachten muß, wie ich sie vordem schätzte, ist eine unbezwingbare Sehnsucht nach der Heimat und Schutz vor den häßlichen Menschen in mir lebendig. Alles, alles was mich bisher hinderte ist von mir abgefallen, mein Stolz und mein Wille, das Leben zu meistern und einen Blick in die Welt zu tun.

Nichts soll mich mehr halten hier, — ich muß heim. Zu den Meinen, und werde mich erst wieder wohl und geborgen fühlen, wenn sich die Tore der alten Seeburg hinter mir schließen und ich in die Arme der guten Tante Dorette schlüpfen kann.



Italienische Alpen, vom Schneesturm überrascht. Von H. Treiber.

„Ach — und der andere, der eine?
Wie wird er heute urtheilen über mich? Wird er mich den sinnlichen Trost büßen lassen, den ich für Lebensfestigkeit hielt, und der mich zwang, dem treuen Menschen weh zu tun. Sie sind gerächt und ich büße hier in der Stille eines französischen Edelstübes nachlicherweile, was ich mir selbst und ihnen zusagte. Dir vertraue ich dies Bekenntnis an, mein stilles Buch, das mir bisher so nebenächlich schien, und nun ein treuer Freund geworden bist.“

Aber ich will die Thaten darin aufzeichnen, von dem schändlichen Verrat, dessen Opfer ich geworden bin.

Nach dem Vorfall bei der Ausfahrt am gestrigen Nachmittage erschien mir der Aufenthalt in dem Chateau unheimlich. Ich lehnte mich fort, es lag wie ein Bann auf mir, und ich fürchtete die ruhig vornehme Gelassenheit dieses Vicomte. Da ich mich nicht verstellen kann, mag mein Benehmen etwas von meinen Empfindungen verraten haben, denn ich bemerkte mehrere bedeutungsvolle Augenwinke, die zwischen Heloise und dem Schloßherrn gewechselt wurden.

Unmittelbar nach der Abendtafel schloß ich Unwohlsein vor und begab mich auf mein Zimmer. Lange saß ich grübelnd. Dann kam mir der Entschluß, zu Heloise zu gehen und ihr mitzuteilen, daß ich so bald als möglich abzureisen wünsche. Sie war meine Freundin und würde mir gewiß gern die Bitte erfüllen. Das Bild der armen Person am Parterre wollte nicht von meiner Seele weichen, immer hörte ich ihren angstvollen Schrei.

Es mochte da vielleicht irgendein Geheimnis geben, aber ich war nicht in der Stimmung, um dasselbe neben mir zu ertragen, wenn es mich auch nicht gelüstete, ihm nachzuspüren.

Heloise bewohnte mehrere Zimmer in dem Seitenbau und ich begab mich in einen Nebenflur. Da ich nur ein einziges Mal bei ihr gewesen war, sie dagegen oft bei mir, so verirrte ich mich an einer Abzweigung der Korridore. Ich schritt aufs Geratewohl zu und gelangte an ein kleines Gemach, dessen Thür nur angelehnt war.

Einen Blick hineinwerfend, erkannte ich beim Kerzenschein dasselbe als zu den Räumen gehörig, welche meine Freundin bewohnte. Zigarettenrauch zog in dichten Schwaden durch das Zimmer. Heloise rauchte wohl, aber nie leidenschaftlich.

Ich trat ein. Dichte alte Teppiche dämpften meine Schritte. Da schlagen erregte Stimmen an mein Ohr.

Wie — sollte Heloise Besuch haben?

Erschrocken wollte ich mich unbemerkt entfernen, als mein Name im Nebenraum laut genannt wurde.

Der Vicomte sprach ihn aus, und zwar in einer Art und mit solcher Betonung, die mir das Blut in die Wangen trieb.

Ich dachte nicht mehr daran, mich zu entfernen, obwohl die Rolle einer Hordherin mir von je höchst widerwärtig erschienen ist. Nur die Antwort Heloisens wollte ich abwarten, dann vor die beiden hintreten, mir den Zorn und die Verachtung, welche mich plötzlich ergriffen hatten, von der Seele zu reden.

Aber es kam anders. Nachdem ich zu meinem Entsetzen einen Blick in dies Lügengewebe von grundloser Schlechtigkeit getan hatte, fand ich nicht den Mut, vor die beiden verächtlichen Menschen hinzutreten, scheu flüchtete ich, denn Furcht hatte mich erfaßt und ein unsagbarer Ekel.

Der Vicomte sagte: „Ich habe es satt, die unwürdige Rolle eines von ferne schmachenden Ritters bei dieser Deutschen zu spielen. Du allein trägst die Schuld daran. Glaube mir, auch bei einer Marga von Seeburg hätte ich mich auf meine alterprobte Unwiderstehlichkeit verlassen dürfen. Wie lange soll denn dieses blöde Spiel noch dauern?“

„Wie oft soll ich dir auseinandersehen, daß sie von ganz besonderer Art ist und auch in besonderer Weise behandelt sein will. Ich zweifle nicht, daß ihr die deutsche Erlaucht noch im Herzen spukt.“

„Um so mehr Grund für mich, mit Affekt vorzugehen.“

Höhnend erwiderte sie: „Wozu du wohl die eigenartige Attade rechnest, welche deine Schloßherrschaft heute auf uns richtete. Wenn du einen Zeitvertreib brauchst in diesen öden Mauern, dann jorge gefälligst dafür, daß er unschädlich, das heißt ungeschehen bleibt.“

„Ich habe mir überhaupt von diesem Besuch hier nicht viel versprochen. Er entsprang deiner Idee!“

„Weil ich weiß, daß solche altertümliche Reminiscenzen, wie ein feudaler Herrensitz, auf ein deutsches Gemüt gleich betäubendem Weihrauch wirken. Durch deine Unvorsichtigkeit mit diesem Mädchen ist natürlich die beabsichtigte Wirkung ausgeblieben.“

„Wer kann für solche Zufälligkeiten, teuerste Heloise! Die Summe, welcher ich bedurft, um diesen alten Kasten und den Haushalt in einen einigermaßen präsentablen Zustand zu versetzen, war nicht gering, und es wäre höchst fatal, wenn die deutsche Dame nicht mit ihren Millionen den Ausfall beden würde.“

Es hat Mühe gekostet, das Geld aufzutreiben. Ich schwinden heute Abend hat mich mißtrauisch gemastort.

„Bah — laß dich das nicht anfechten, Gaston! Ich bin lebenswürdig, es fällt dir ja leicht, und ich werde es dir noch Schloßherrin hier!“

„Das wäre allerliebste, — und ich freue mich über dein Zustand bringst.“

Doch zu langem Nachdenken blieb mir nicht Zeit. Zehn Minuten ertönte von neuem: „Nur keine überstürzende Heilung! Apfel muß erst reif werden, ehe er uns in den Arm fällt.“

„Außerdem empfiehlt sich größte Eile, weil der Horizont sich mehr und mehr unrollt.“

„Bah! Das übliche Geschrei der Diplomaten! Ich kenne sie. Man kennt das zur Genüge!“

„Nein! Diesmal ist es ernst. Der Krieg umreißt sich.“

„Ach, wenn die Deutschen aber wieder nachgefolgt.“

„Sie können es nicht, weil wir es nicht wollen.“

„Gaston, du erschreckst mich! Was wird aus der Gelegenheit?“

„Eben darum dränge ich zum Abschluß. Sobald ich tann und ihre Zustimmung habe, geht ihr beide nach Hause.“

Lange wird es nicht dauern. Selbst Deutschland wird gemacht werden. Die Heeren des übrigen Europa nicht lange zu halten.

„Ich fürchte, sie wird heim wollen, sobald sie eine Kriegsgerüchten vernimmt.“

„Es wird deine Aufgabe sein, sie darüber in die Irre zu halten, das ist hier leicht durchführbar. Sie darf nicht zurück.“

Einige Zeit wird es ja noch dauern. Ich habe sichere Nachrichten. Die südlichen Armeekorps gehen zu großen Manövern in die Bogen, keiner der ihnen wahren Sachverhalt.“

„Mein Gott! Welch ein Schrecknis!“

„Nun denn! Die paar Wochen, dann ist alles vorbei.“

Ich möchte gern noch einen guten Trunk tun. Ich habe famosen Burgunder, vielleicht ist dir ein Gläschen in der Einfachheit halber selbst holen!“

Mehr hörte ich nicht, — entsezt, bebend an der Thür, floh ich durch die Gänge und erreichte nach einiger Zeit mein Zimmer, wo ich mich sofort einschloß.

Zitternd stand ich mitten in dem Gemach und voll nach der Thür. Es war mir, als ob er, der Vicomte, mich folgen könnte.

In welcher einen licher Verworfenheit hatte ich eben geblüht. Wie dem Gedanken an die Verwirklichung der wahren Pläne. Ist soviel Schlechtigkeit denkbar?

Solch ein schändliches Spiel treiben mit den heiligen Freundschaft, wie es Heloise mir gegenüber ge-

Was hat mich diese Stunde gekostet! Blühe zerstört und rauhe Felsen türmen sich vor mir, schmerzt. Aber ich bin sehend geworden, — wie teuren Preis. So also ist das Leben! O, nun treue, wissende Fürsorge meiner Lieben in der Hand.

meine eigene, tadelnswerte Torheit. Hier stehen punkte meines Geschicks. Der schändliche Verrat, Freundin hat mir die Wege gezeigt. Nun gibt es eins — heim zu den Meinen, die ich in tödlicher von mir stieß und verließ. O, wäre diese Schmach erst zu Ende, — morgen, wenn Sonnenschein wieder liegt, will ich fort, so rasch wie möglich. Hoch über die eble Männergestalt über die verachtenswerten, — du Ebler, Guter —, warum habe ich dich nicht Don-

Paris, den 28. Juli. Wieder in Paris, bei der Gärung! Nun habe ich alle Brücken abgebrochen und suche mein Streben selbst zu lenken. Das ist Erleben, die Trennung von Heloise.

Am Morgen nach jener Nacht gelang es mir, einen Brief der guten Tante dem Briefträger anzu-schicken hatte der Vicomte sich beeilt, um ihn wohlher zu-

Er war höflich und sehr liebenswürdig. Mir schien schwer, zu heucheln, — doch es mußte sein. Ich Frühlings in mein Zimmer und ersuchte Heloise, sich nur widerstrebend duldet, mir einen Bonbon zu geben, da ich infolge ungünstiger Nachrichten zu sofortiger Abreise gezwungen sei.

Zorn und Bestürzung zitterten in dem Tische. Sie suchte mich mit allen Mitteln zu halten — nach ich blieb fest. So fuhren wir alle drei nach Paris.

Eine unheimliche Fahrt für mich, mit den Gedanken. In der lauten, erregten Metropole anderte ich den Besuch eines Gesandtschaftssekretärs, das forderte, sofort die Stadt zu verlassen. Ich mußte, das „Es ist diesmal ernst — wir werden den Krieg nicht vermeiden.“

ort fuhr wie ein Wetterfchlag auf mich ein. Sollte ich nicht recht behalten? Welch grauenhafte Perspektive hier eine Ausdrud „Krieg“ vor den Augen friedliebender Blut — Wunden — Tod! Aber auch ein Gefühl der Wärme und flammender zorniger Begeisterung erweckt es mich. Wie habe ich tiefer die Liebe zum Vaterland mit Sehnsucht nach Hause empfunden, als eben jetzt, wo ich bin von einer tobenden, rasenden Menge, die allen in künftigen freien Lauf läßt.

Bei der Abschiedung des Sekretärs eilte ich zu Heloise, um sofortige Abreise mitzuteilen. Zuerst wollte sie mich nicht lassen und die Rührsame spielen. Ich konnte nicht, ich ließ sie zurück und sagte ihr in harten Worten, wie ich sie durchschaut habe und mich für immer von solch heimtückischen Wesen trenne, das alle Freundschaften solem Verrat vergolten habe.

Aber die Wildheit der romanischen Rasse in diesem Lande. Es ist mir unmöglich, all den Hohn und Spott zu fassen, mit dem sie mich und mein Vaterland über mich machte dieser schimpflichen Szene ein Ende, in dem sie verließ.

Am nächsten Morgen warf ich meine unentbehrlichsten Sachen in eine Handtasche und eilte zum Bahnhof.

In den Straßen ein fürchterlicher Trubel. Schreiende, weinende Menschen. Gruppen bilden sich und fluten aus den Straßen, was ich da hören mußte.

Ich sah ihnen in das Gesicht geschrien: „Narren seid ihr, wenn der deutsche Kaiser an sein Schwert schlägt, dann kriecht ihr in die Knie.“ Es wäre mein Tod gewesen, denn bald war ich in der Menge einen Menschen trat und auf das mich handelte, — weil er im Verdacht stand, ein Verräter zu sein. Noch sehe ich sein blutendes Gesicht, als er mich unterdrückte. Zwei Polizisten blickten angelegentlich auf mich.

Ich lief zum Droschkenplatz, ohne das Ende der Fahrt zu erwarten. In vollem Lauf hielt ich an.

„Hörst du edige Gestalt tauchte neben mir auf.“

„Sie mit!“ rief ich. „Sagen Sie augenblicklich oder reden Sie französisch!“

„O, Sie Schwede preßte meinen Arm und brachte mich zum Stehen.“

„Sie Ihre Handtasche und eilen Sie zum Bahnhof.“

Ich stieg dorthin. Aber es war bereits zu spät.

zurückgewiesen mit dem Bemerkten, daß keine Bäume nach der Grenze gingen wegen der Militärtransporte.

Ich begegnete uns Professor Baillard. Er versprach mir für mein Fortkommen sorgen zu wollen. Nun war ich hier — verflissen von allen. Kein Dienstbote.

Immer. Ich füllte meinen Hunger mit Konfekt.

Eintritt in mich selbst sind es gewesen.

den Weg — Gott mag mir helfen, daß ich ihn unbeschoren kann. Welch ein Glück, wenn erst deutsche Soldaten treffen werden, nie sehnte ich mich heißer nach dem Vaterland als eben jetzt. Gott sei mit meinem Vaterland.

„In Klingel, von wüstem Brüllen unterbrochen, die Mauer der Straße her! Tief in meinem Herzen erwachen die, das alte Stürmlied der Deutschen: „Es braust es Donnerhall!“

den 8. August. Ich lebe wieder! Glücklich bin ich gekommen! Hier in der alten Kaiserstadt sehe ich und noch einmal hervor, ehe ich heimreise.

es liegt hinter mir. Daß ich mit dem Leben davonkomme, danke ich nächst Gott dem Professor Baillard.

am Morgen des 30. ab und brachte mich unter hohler Stadtpolizisten zum Bahnhof. Auch er ist voll Mißtrauen, aber vergißt doch nicht, daß er auch als Mensch sein kann.

„Kultur wird ihre Schwingen über alle Völkerreden.“

„Von seine letzten Worte am Bahnhof. Welch fürchterliche Folgen.“

Ich will sie nicht beschreiben. Sie geschahen an. Schimpf und Stein hagelten.

„Nächst auf uns deutsche Flüchtlinge ein. Auf der Straße.“

„Nächst Belgien mußten wir bei Nacht aussteigen.“

„Nächst toller trieben es die Belgier. Ach —“

„Nächst keine Kultur mehr abzuweisen wird.“

„Nächst das äußerliche Erleben. Was aber mein armes Leben, das vermag ich heute nicht zu schildern, es würde zu lang werden.“

„Nächst werde ich vergessen, mit welchen Gefühlen

ich wieder deutschen Boden betrat. Die härtigen Landsturmlente erschienen mir wie rettende Engel. Da hab' ich empfunden, wie lieb man seine Heimat hat, — welche Kraft aus der Muttererde des Vaterlands auf uns einströmt. Gleich einer Verirrten kehre ich heim. Mein Herz wird die Wege zu den andern finden, in Demut und Vertrauen. Das soll meine nächste Aufgabe sein — dann will ich süßen!

Ich eilte an das Fenster, heller, jubelnder Gesang der braven Feldgrauen lodte mich. „Deutschland, Deutschland über alles!“

Brausend hallt der Gesang in der Seele von Millionen wieder. Dort ziehen sie hin, bereit, ihr Blut für Heimat und Volk zu vergießen, der gemeinsame Wille zum Sieg über gierige Brutalität lüftet Volk an Volk, bindet mit unlöslichen Banden Hertscher und Untertanen. Wie würdig, andachterregend dies alles ist!

Herr Gott, ich danke dir, daß ich eine Deutsche bin und mitjubeln durfte, als gestern der heftige Kanonendonner von der Grenze her schrie und die Kunde von Lütdichs Fall durch die Stadt brauste. Leuchtend tauchte Blid in Blid, man war sich nicht mehr fremd, ein einziges Gefühl beherrscht alle, ein Volk, ein Blut, ein Reich!

Und vor uns allen zieht hoch zu Roß der deutsche Kaiser einher, unser Sturmherzog!

So schließe ich denn dies Buch und ziehe aus, um ein neues Leben anzufangen, meine Irrtümer zu büßen. Du Gekneuter, dessen Werten ich zu gering achtete, weißt du noch in der Heimat?

O, ziehe nicht fort, ehe ich dir nicht abgeben habe, womit ich dein edles Herz gekränkt. Mein Waldemar, die Liebe läßt sich nicht spotten, — sie bleibt und treibt mich in Demut und Reue heimwärts. Gott verhüte, daß ich nicht zur Strafe für meinen Frevel dich Teuersten hingeben muß. Mein Herz blutet in wehen Stürmen!

7. Der König rief.

Das waren stille Monate auf Hohen-Arnstein und Seeburg. Ruhig gingen die Menschen ihren Beschäftigungen nach. Aber dazwischen lebte die Sorge um die eine, welche in wildem Trotz in das Leben hinausgestürzt war, aus der vermeintlichen Enge. Man bangte und wartete.

Frau von Trierberg-Arnstein war wohl die einzige, welche gar nicht oder doch nur sehr geringen Anteil an Margas Geschick nahm. Die Gute wußte zu wenig davon. Ihr Gesundheitszustand erheischte größte Rücksichtnahme.

Helma war eine stille Braut. In hehrer Geduld hoffte und wartete sie in festem Glauben auf das ersehnte Glück. Ihre Briefe waren dem armen Leutnant dort in der märkischen Gegend ein wahrer Trost und fester Anker.

Waldemar lebte sich immer tiefer in seine Arbeit ein. Sie war ihm ein Lapsal und half ihm über böse Stunden hinweg. Aber ganz blieben sie doch nicht aus, denn sein Herz wie sein Sinn und Denken war bei dem Weltflüchtling, und die Sorgen wollten nicht schwinden, als die Kunde kam von allerlei unheimlichen Geschehnissen. In trüben Zeiten suchte er Trost bei Tante Dorette, welche mit rührendem Eifer auf den Tag hoffte, der die geliebte Nichte wieder in ihre Arme führen würde. Die beiden Menschen, so verschieden an Alter und Lebensbetätigung, fanden sich als Eins wieder in dem Gedanken an die Person, welche diesen reinen Born der Liebe verlassen, um dem Scheitern der Welt nachzugeben.

In all dem Sorgen und Schaffen fuhr der Blitz aus den politischen Wetterwolken herab. Als an jenem Freitag der Kriegszustand erklärt wurde, da warf sich der junge Graf aufs Roß und jagte nach Seeburg.

Die Baronin war in tausend Angsten. Händeringend kam sie ihm entgegen. „Was sollen wir beginnen, liebster Freund, Margas ist in jenem Sündenpfuhl, dem abscheulichen Paris! Was kann ihr dort nicht alles begegnen?“

Der Graf hütete sich, seine Besorgnisse laut werden zu lassen, als er die bebende Angst der alten Dame wahrte.

„Beruhigen Sie sich, teuerste Baronin! Margas wird schon früh genug die Stadt verlassen haben. Ist keinerlei Nachricht eingetroffen?“

„Nichts — keine Karte, kein Brief. Es ist zum Verzweifeln!“

„Dazu ist kein Grund vorhanden. Wir müssen die Zeit nützen. Ich will sofort nach der Station telephonieren, ob ich nicht telegraphisch irgendwie Verbindung mit dem auswärtigen Amt bekomme. In das Ausland gelangt jetzt bei Kriegszustand nichts mehr.“

Er verhehlte sich nicht, daß die Geschichte fast aussichtslos war und behielt nur zu recht.

„Jetzt hilft es nichts — wir müssen warten.“

Die Baronin weinte leise vor sich hin.

„O, das törichte, verblendete Geschöpf.“

Der Mann riß sich zusammen, obgleich ihm die Sorge das Herz schwer bedrückte.



Aus dem eroberten Bistaref: Ein Fort an der Westfront der Festung in der Fortlinie Chiajna. Verlag von H. Eder, München.

„Die Ungewißheit ist schrecklich. Daß ich werde fort müssen, | her aber war es ihm noch nicht ohne über ihr Schicksal beruhigt zu sein, das ist mir das Bitterste. Wenn sie nur erst da wäre. Es ist entsetzlich, daß man so nichts tun kann — bloß warten.“

Die Baronin sah seinen Schmerz. Mit einem Male tauchte die furchtbare Erkenntnis vor ihr auf, daß er ebenfalls dem Rufe des Königs folgen werde. „Waldemar — Sie gehen auch fort?“

„Ja, mit Freuden folg' ich dem Rufe meines Kaisers. Mein altes Regiment wartet!“

Stolz, Freude und Liebe strahlte aus seinen Augen, die eben noch so düster geblüht.

„O, mein Gott, Not und Tod werden Sie umdrohen, und ich alte Frau sitze hier zwischen den dicken Mauern und werde an Sie denken müssen in Sorge und Pein. Sie sind mir lieb geworden wie ein Sohn.“



Prinz Friedrich zu Fürstenberg. (Mit Text.)

Unaufhaltsam rieselten Tränen über ihre Wangen. Er erfaßte ihre feinen Hände.

„Meine teure Freundin! Wissen Sie denn auch, welche große Freude diese Ihre Worte mir bereiten. Ich bin stolz und glücklich und werde nun an jemanden zurückdenken in Liebe und Treue, der mich liebhat.“

Sie zog seinen Kopf herab und küßte ihn auf beide Wangen.

„Kommen Sie, bitte, so oft Sie können, ehe Sie fort müssen.“

„Ja, liebe Freundin!“

Dann ritt er nach Hohen-Arnstein. Hier fand er ein tapferes deutsches Mädchen, das den eigenen Schmerz heroisch niederzwang, um die geliebte Mutter zu trösten. Er half ihr nach Kräften.

Justo von Döbbeln kam noch am selben Abend, gegen Morgen mußte er wieder abreisen.

Schweigend drückten sich die beiden Männer die Hände. Ihre Augen leuchteten. Was bedurfte es da der Worte?

Man blieb die Nacht auf. Dann kam der Abschied. So schön hatte Helma noch nie ausgefallen.

Angeheimt stürmte all die Liebe aus zu dem Geliebten. Innig und ohne Scheu umhüllte sie ihn ihre Arme und sie küßte ihn vor allem. Eine deutsche Braut versteckt in der Vaterlandsnot nicht peinlich ihre Gefühle. (Fortsetzung folgt.)

Vegetarier!

Gumoreste von Paul Blüth.

Karl Große, der einzige Sproßling des alten Fleischermeisters Friedrich Große, liebte. Er hatte einen Jugendfreund bei einem Vororte von Berlin wohnte, und dort hatte er ein Mädchen gesehen, das all seine Blut entfacht hatte. Seit acht Tagen trug er nun diese heimliche Liebe mit sich herum, täglich beobachtete er seine Holbe; so oft er sie sah, ging er ihr nach, um sich ihr in irgend-einer Weise bemerkbar zu machen, bis-



Kapitänleutnant von Drosz. (Mit Text.)

es nicht mehr länger, er zog seinen seite und gestand ihm alles. „Ja, hör' mal, lieber Junge,“ ja, gelnd und schüttelte bedenklich den Kopf. „Ist eine feine Sache!“

„Wie so? Was ist denn?“ fragte er. „Deine Angebetete ist die einzige alte Rentiers Bergemann, mit der gut befreundet bin. Dieser alte Herr Sonderling.“

„Nun, ich heirate doch die Tochter des Vaters.“

„Ja, ja, mein Junge, aber die Bedingungen und diese kannst du allerwenigsten erfüllen.“

„Gerade ich? Ja, was verlangt er denn?“

„Der alte Herr ist ein absonderlich strenger Vegetarier.“

Kapitänleutnant von Drosz. (Mit Text.)



Feldgrane mit einem Geier, den sie in den Bergen der transilvanischen Abisnuz gebracht haben. (Zensiert Generalstab.)



Reue Angriffsstatil der Gofalen bei den Kämpfen zwifchen Dnjepr und Pruth. Nach einem Originalgemälde von Curt Schuf. (Mit Zegt.)

Nach — und der andere, der eine?

Wie wird er heute urtheilen über mich? Wird er mich den kindischen Trost büßen lassen, den ich für Lebensfestigkeit hielt, und der mich zwang, dem treuen Menschen weh zu tun. Sie sind gerächt und ich büße hier in der Stille eines französischen Edelstübes nachtlischerweile, was ich mir selbst und ihnen zusagte. Dir vertraue ich dies Bekenntnis an, mein stilles Buch, das mir bisher so nebensächlich schien, und nun ein treuer Freund geworden bist.

Aber ich will die Thaten darin aufzeichnen, von dem schändlichen Verrat, dessen Opfer ich geworden bin.

Nach dem Vorfall bei der Ausfahrt am gestrigen Nachmittage erschien mir der Aufenthalt in dem Chateau unendlich. Ich sehnte mich fort, es lag wie ein Bann auf mir, und ich fürchtete die ruhig vornehme Gelassenheit dieses Vicomte. Da ich mich nicht verstellen kann, mag mein Benehmen etwas von meinen Empfindungen verraten haben, denn ich bemerkte mehrere bedeutungsvolle Augenwinke, die zwischen Heloise und dem Schloßherra gewechselt wurden.

Unmittelbar nach der Abendtafel schützte ich Unwohlsein vor und begab mich auf mein Zimmer. Lange saß ich grübelnd. Dann kam mir der Entschluß, zu Heloise zu gehen und ihr mitzuteilen, daß ich so bald als möglich abzureisen wünsche. Sie war meine Freundin und würde mir gewiß gern die Bitte erfüllen. Das Bild der armen Person am Parktor wollte nicht von meiner Seele weichen, immer hörte ich ihren angstvollen Schrei.

Es mochte da vielleicht irgendein Geheimnis geben, aber ich war nicht in der Stimmung, um dasselbe neben mir zu ertragen, wenn es mich auch nicht gelüstete, ihm nachzuspüren.

Heloise bewohnte mehrere Zimmer in dem Seitenbau und ich begab mich in einen Nebenflur. Da ich nur ein einziges Mal bei ihr gewesen war, sie dagegen oft bei mir, so verirrete ich mich an einer Abzweigung der Korridore. Ich schritt aufs Geratewohl zu und gelangte an ein kleines Gemach, dessen Thür nur angelehnt war.

Einen Blick hineinwerfend, erkannte ich beim Kerzenschein dasselbe als zu den Räumen gehörig, welche meine Freundin bewohnte. Zigarettenrauch zog in dichten Schwaden durch das Zimmer. Heloise rauchte wohl, aber nie leidenschaftlich.

Ich trat ein. Dichte alte Teppiche dämpften meine Schritte. Da schlugen erregte Stimmen an mein Ohr.

Wie — sollte Heloise Besuch haben?

Erschrocken wollte ich mich unbemerkt entfernen, als mein Name im Nebenraum laut genannt wurde.

Der Vicomte sprach ihn aus, und zwar in einer Art und mit solcher Betonung, die mir das Blut in die Wangen trieb.

Ich dachte nicht mehr daran, mich zu entfernen, obwohl die Rolle einer Horderin mir von je höchst widerwärtig erschienen ist. Nur die Antwort Heloisens wollte ich abwarten, dann vor die Thüre hintreten, mir den Zorn und die Verachtung, welche mich plötzlich ergriffen hatten, von der Seele zu reden.

Aber es kam anders. Nachdem ich zu meinem Entsetzen einen Blick in dies Lügengewebe von grundloser Schlechtigkeit getan hatte, fand ich nicht den Mut, vor die beiden verächtlichen Menschen hinzutreten, scheu flüchtete ich, denn Furcht hatte mich erfaßt und ein unsagbarer Ekel.

Der Vicomte sagte: „Ich habe es satt, die unwürdige Rolle eines von ferne schmachenden Ritters bei dieser Deutschen zu spielen. Du allein trägst die Schuld daran. Glaube mir, auch bei einer Marga von Seeburg hätte ich mich auf meine alterprobte Unwiderstehlichkeit verlassen dürfen. Wie lange soll denn dieses blöde Spiel noch dauern?“

„Wie oft soll ich dir auseinandersetzen, daß sie von ganz besonderer Art ist und auch in besonderer Weise behandelt sein will. Ich zweifle nicht, daß ihr die deutsche Erlaucht noch im Herzen spukt.“

„Um so mehr Grund für mich, mit Affekt vorzugehen.“

Söhnend erwiderte sie: „Wozu du wohl die eigenartige Attacke rechnest, welche deine Schloßschäferin heute auf uns richtete. Wenn du einen Zeitvertreib brauchst in diesen öden Mauern, dann sorge gefälligst dafür, daß er unschädlich, das heißt ungeschehen bleibt.“

„Ich habe mir überhaupt von diesem Besuch hier nicht viel versprochen. Er entsprang deiner Idee!“

„Weil ich weiß, daß solche altertümliche Reminiscenzen, wie ein feudaler Herrenitz, auf ein deutsches Gemüt gleich betäubendem Weihrauch wirken. Durch deine Unvorsichtigkeit mit diesem Mädchen ist natürlich die beabsichtigte Wirkung ausgeblieben.“

„Wer kann für solche Zufälligkeiten, teuerste Heloise! Die Summe, welcher ich bedurfte, um diesen alten Kasten und den Haushalt in einen einigermaßen präsentablen Zustand zu versetzen, war nicht gering, und es wäre höchst fatal, wenn die deutsche Dame nicht mit ihren Millionen den Ausfall beden würde.“

Es hat Mühe gekostet, das Geld aufzutreiben. Ihr Schwinden heute abend hat mich mißtrauisch gemacht.“

„Bah — laß dich das nicht anfechten, Gaston! Du bist hin lebenswürdig, es fällt dir ja leicht, und ich glaube, sie wird noch Schloßherrin hier!“

„Das wäre allerliebste, — und ich freue mich auf die du's zustande bringst.“

Doch zu langem Nachdenken blieb mir nicht Zeit. Der Vicomte von neuem: „Nur keine überstürzende Handlung! Apfel muß erst reif werden, ehe er uns in den Mund fällt.“

„Außerdem empfiehlt sich größte Eile, weil der Horizont sich mehr und mehr unrollt.“

„Bah! Das übliche Geschrei der Diplomaten und Armeeleute. Man kennt das zur Genüge!“

„Nein! Diesmal ist es ernst. Der Krieg unversöhnlich.“

„Ach, wenn die Deutschen aber wieder nachgekommen!“

„Sie können es nicht, weil wir es nicht wollen.“

„Gaston, du erschreckst mich! Was wird aus uns in der nächsten Gelegenheit?“

„Eben darum dränge ich zum Abschluß. Sobald wir zu kann und ihre Zustimmung habe, geht ihr beide nach. Lange wird es nicht dauern. Selbst Deutschlands Armee macht wird den Heeren des übrigen Europa nicht lange überlegen.“

„Ich fürchte, sie wird heim wollen, sobald sie ein Kriegsgerüchten vernimmt!“

„Es wird keine Aufgabe sein, sie darüber in Wartung zu halten, das ist hier leicht durchführbar. Sie darf nicht zurück. Einige Zeit wird es ja noch dauern. Ich hätte sichere Nachrichten. Die südlichen Armeekorps gehen großen Manövern in die Vogesen, keiner der Deutschen wird den Sachverhalt.“

„Mein Gott! Welch ein Schrecknis!“

„Nun denn! Die paar Wochen, dann ist alles erledigt. Ich möchte gern noch einen guten Trunk tun. Hast du einen famosen Burgunder, vielleicht ist dir ein Gläschen geblieben?“

„Mehr hörte ich nicht, — entsezt, bebend an alle Gedanken, floh ich durch die Gänge und erreichte nach einiger Zeit mein Zimmer, wo ich mich sofort einschloß.“

Zitternd stand ich mitten in dem Gemach und schaute voll nach der Thür. Es war mir, als ob er, der Vicomte, mir folgen könnte. In welcher einen Abwärtigen Verworfenheit hatte ich eben geblüht. Mich schlang der Gedanke an die Verwirklichung der wahrhaftigen Pläne. Ist soviel Schlechtigkeit denkbar? Kann solch ein falsches Spiel treiben mit den heiligen Göttern Freundschaft, wie es Heloise mir gegenüber getan.“

Was hat mich diese Stunde gekostet! Blühende Gärten zerstört und raube Felsen türmen sich vor mir auf. Schmerz. Aber ich bin lebend geworden, — wenn auch zu teurem Preis. So also ist das Leben! O, nun erlaube mir, treue, wissende Fürsorge meiner Lieben in der Heimat, meine eigene, tadelnswerte Torheit. Hier stehe ich am Punkte meines Geschicks. Der schändliche Verrat meiner Freundin hat mir die Wege gezeigt. Nun gibt es eins — heim zu den Meinen, die ich in tödlicher Gefahr von mir stieß und verließ. O, wäre diese Entscheidung erst zu Ende, — morgen, wenn Sonnenschein über die Welt liegt, will ich fort, so rasch wie möglich. Hoch und edle Männergestalt über die verachtenswerte Menschheit — du Edler, Guter —, warum habe ich dich nicht in Paris, dem 28. Juli. Wieder in Paris, dem 28. Juli, Gärung! Nun habe ich alle Bräuen abgebrochen und suche mein Steuer selbst zu lenken. Das war mein Leben, die Trennung von Heloise.

Am Morgen nach jener Nacht gelang es mir, einen Brief der guten Tante dem Briefträger zu schicken. Ich hatte der Vicomte sich beeilt, um ihn wohl zu verpacken.

Er war höflich und sehr lebenswürdig. Mir fiel es schwer, zu heucheln, — doch es mußte sein. Am frühen Morgen in mein Zimmer und ersuchte Heloise, die ich nur widerstrebend duldet, mir einen Wagen zu leihen, da ich infolge ungünstiger Nachrichten zu sofortiger Abreise gezwungen sei.

Zorn und Bestürzung zitterten in dem Ton ihrer Worte. Sie suchte mich mit allen Mitteln zu halten — doch ich blieb fest. So fuhren wir alle drei nach Paris.

Eine unheimliche Fahrt für mich, mit den beiden Frauen. In der lauten, erregten Metropole angelangt, ich den Besuch eines Gesandtschaftssekretärs, welcher war forderte, sofort die Stadt zu verlassen. Ich war bezaubert.

„Es ist diesmal ernst — wir werden den Krieg führen.“

Wort fuhr wie ein Wettertschlag auf mich ein. Sollte ich nicht recht behalten? Welch grauenhafte Perspektive konnte dieser eine Ausdruck „Krieg“ vor den Augen friedliebender Menschen bluten — Bunden — Tod! Aber auch ein Gefühl der Liebe und flammender zorniger Begeisterung erweckt es Deutschen. Wie habe ich tiefer die Liebe zum Vaterland und Sehnsucht nach Hause empfunden, als eben jetzt, wo ich eben bin von einer tobenden, rasenden Menge, die allen Schranken freien Lauf läßt.

Bei der Verabschiedung des Sekretärs eilte ich zu Heloise, um die sofortige Abreise mitzuteilen. Zuerst wollte sie mich in die Arme schließen und die Küßspiele spielen. Ich konnte aber nicht, ich ließ sie zurück und sagte ihr in harten Worten, ihre Falschheit durchschaute habe und mich für immer von einem solchen heimtückischen Wesen trenne, das alle Freundschaften in schamlosem Verrat vergolten habe.

Ich brach aber die Wildheit der romanischen Rasse in diesem Augenblick. Es ist mir unmöglich, all den Hohn und Spott zu fassen, mit dem sie mich und mein Vaterland überlachten. Ich machte dieser schimpflichen Szene ein Ende, indem ich sie verließ.

Überstürzender Haß warf ich meine unentbehrlichsten Sachen in eine Handtasche und eilte zum Bahnhof.

Den Straßen ein fürchterlicher Trubel. Schreiende, laufende Menschen. Gruppen bilden sich und fluten aus. Gräßlich, was ich da hören mußte.

Ich hätte ich ihnen in das Gesicht geschrien: „Marten seid ihr, wenn der deutsche Kaiser an sein Schwert schlägt, drohend über die Vogesen ich Alt, dann kriecht ihr in die Knie.“ Es wäre mein Tod gewesen, denn bald war ich umgefallen, wie die Menge einen Menschen trat und auf das Gesicht mißhandelte, — weil er im Verdacht stand, ein Feind zu sein. Noch sehe ich sein blutendes Gesicht, als er Emanuel untertauchte. Zwei Polizisten blickten angelegentlich auf der andern Seite hin.

Ich gehebt lief ich zum Droschkenplatz, ohne das Ende der Fahrt zu erwarten. In vollem Lauf hielt ich an.

Parfens edige Gestalt tauchte neben mir auf.

„Sie mit!“ rief ich.

„Weigen Sie augenblicklich oder reden Sie französisch!“ brach Schwede preßte meinen Arm und brachte mich zum Auto. „Guten Tag!“

„Guten Tag!“ Sie Ihre Handtasche und eilen Sie zum Bahnhof.“ Ich begleitete mich dorthin. Aber es war bereits zu spät. Ich wurde zurückgewiesen mit dem Bemerkung, daß keine Züge nach der Grenze gingen wegen der Militärtransporten. Ich brachte mich in eine Wohnung zurück.

Wegs begegnete uns Professor Baillard. Er versprach mir morgen für mein Fortkommen sorgen zu wollen. Nun kam hier — und stießen von allen. Kein Dienstmädchen im Zimmer. Ich mußte meinen Hunger mit Konfekt stillen. Der Hunger in mich selbst sind es gewesen.

„Gott mag mir helfen, daß ich ihn unten beschreuen kann. Welch ein Glück, wenn erst deutsche in der Heimat als eben jetzt. Gott sei mit meinem Vaterland, meinem ehrlichen Volk und meinem edlen Kaiser! In der Heimat klingt von wüstem Brüllen unterbrochen, die Mäx von der Straße her! Tief in meinem Herzen erwachen Klänge, das alte Stürmlied der Deutschen: „Es braust wie Donnerhüll!“

„Guten Tag, den 8. August. Ich lebe wieder! Glücklich bin ich entronnen! Hier in der alten Kaiserstadt sehe ich und es Buch noch einmal hervor, ehe ich heimreise.“

„Guten Tag, danke ich nächst Gott dem Professor Baillard. Ich kam am Morgen des 30. ab und brachte mich unter zwei Stadtpolizisten zum Bahnhof. Auch er ist voll Enthusiasmus, aber vergißt doch nicht, daß er auch als Mensch sein kann.“

„Guten Tag, Kultur wird ihre Schwingen über alle Völker reden.“

„Guten Tag, waren seine letzten Worte am Bahnhof. Welch fürchterliche Folgen folgten. Ich will sie nicht beschreiben. Sie gehen Geschichte an. Schimpfen und Stein hagelten auf den Bahnhof auf uns deutsche Flüchtlinge ein. Auf der nächsten Nacht Belgien mußten wir bei Nacht aussteigen und weiterlaufen. Noch toller trieben es die Belgier. Ach — wir werden erduldet. Frankreich — das ist ein Flecken auf der Welt, den keine Kultur mehr abwischen wird.“

„Guten Tag, war das äußerliche Erleben. Was aber mein armes Inneres, das vermag ich heute nicht zu schildern, es würde mich töten. Wie werde ich vergessen, mit welchen Gefühlen

ich wieder deutschen Boden betrat. Die härtigen Landsturmsleute erschienen mir wie rettende Engel. Da hab' ich empfunden, wie lieb man seine Heimat hat, — welche Kraft aus der Muttererde des Vaterlands auf uns einströmt. Gleich einer Verirrten lehrte ich heim. Mein Herz wird die Wege zu den andern finden, in Demut und Vertrauen. Das soll meine nächste Aufgabe sein — dann will ich führen!

Ich eilte an das Fenster, heller, jubelnder Gesang der braven Feldgrauen lockte mich. „Deutschland, Deutschland über alles!“

Bräusend hallt der Gesang in der Seele von Millionen wieder. Dort ziehen sie hin, bereit, ihr Blut für Heimat und Volk zu vergießen, der gemeinsame Wille zum Sieg über gierige Brutalität tutet Volk an Volk, bindet mit unlöslichen Banden Herrscher und Untertanen. Wie würdig, andachterregend dies alles ist!

Herr Gott, ich danke dir, daß ich eine Deutsche bin und mitjubeln durfte, als gestern der heftige Kanonendonner von der Grenze her schrie und die Kunde von Lüttichs Fall durch die Stadt brauste. Leuchtend tauchte Blick in Blick, man war sich nicht mehr fremd, ein einziges Gefühl beherrscht alle, ein Volk, ein Blut, ein Reich!

Und vor uns allen zieht hoch zu Ross der deutsche Kaiser einher, unser Sturmherr!

So schließe ich denn dies Buch und ziehe aus, um ein neues Leben anzufangen, meine Irrtümer zu büßen. Du Getreuer, dessen Werten ich zu gering achtete, weißt du noch in der Heimat?

O, ziehe nicht fort, ehe ich dir nicht abgeben habe, womit ich dein edles Herz gekränkt. Mein Waldemar, die Liebe läßt sich nicht spotten, — sie bleibt und treibt mich in Demut und Reue heimwärts. Gott verhüte, daß ich nicht zur Strafe für meinen Frevel dich Teuersten hingeben muß. Mein Herz blutet in wehen Stürmen!

7. Der König rief.

Das waren stille Monate auf Hohen-Altstein und Seeburg. Ruhig gingen die Menschen ihren Beschäftigungen nach. Aber dazwischen lebte die Sorge um die eine, welche in wildem Trotz in das Leben hinausgestürzt war, aus der vermeintlichen Enge. Man bangte und wartete.

Frau von Triebberg-Altstein war wohl die einzige, welche gar nicht oder doch nur sehr geringen Anteil an Margas Geschick nahm. Die Gute wußte zu wenig davon. Ihr Gesundheitszustand erheischte größte Rücksichtnahme.

Helma war eine stille Braut. In hehrer Geduld hoffte und wartete sie in festem Glauben auf das ersehnte Glück. Ihre Briefe waren dem armen Leutnant dort in der märkischen Gegend ein wahrer Trost und fester Anker.

Waldemar lebte sich immer tiefer in seine Arbeit ein. Sie war ihm ein Labyrinth und half ihm über böse Stunden hinweg. Aber ganz blieben sie doch nicht aus, denn sein Herz wie sein Sinn und Denken war bei dem Weltflüchtling, und die Sorgen wollten nicht schwinden, als die Kunde kam von allerlei unheimlichen Geschehnissen. In trüben Zeiten suchte er Trost bei Tante Dorette, welche mit rührendem Eifer auf den Tag hoffte, der die geliebte Nichte wieder in ihre Arme führen würde. Die beiden Menschen, so verschieden an Alter und Lebensbetätigung, fanden sich als Eins wieder in dem Gedanken an die Person, welche diesen reinen Born der Liebe verlassen, um dem Schein der Welt nachzugehen.

In all dem Sorgen und Schaffen fuhr der Blitz aus den politischen Wetterwolken herab. Als an jenem Freitag der Kriegszustand erklärt wurde, da warf sich der junge Graf aufs Ross und jagte nach Seeburg.

Die Baronin war in tausend Angsten. Händeringend kam sie ihm entgegen. „Was sollen wir beginnen, liebster Freund, Marga ist in jenem Sündenpfuhl, dem abscheulichen Paris! Was kann ihr dort nicht alles begegnen?“

Der Graf hütete sich, seine Besorgnisse laut werden zu lassen, als er die bebende Angst der alten Dame gewahrte.

„Beruhigen Sie sich, teuerste Baronin! Marga wird schon früh genug die Stadt verlassen haben. Ist keinerlei Nachricht eingetroffen?“

„Nichts — keine Karte, kein Brief. Es ist zum Verzweifeln!“

„Dazu ist kein Grund vorhanden. Wir müssen die Zeit nützen. Ich will sofort nach der Station telephonieren, ob ich nicht telegraphisch irgendwie Verbindung mit dem auswärtigen Amt bekomme. In das Ausland gelangt jetzt bei Kriegszustand nichts mehr.“

Er verhehlte sich nicht, daß die Geschichte fast aussichtslos war und behielt nur zu recht.

„Jetzt hilft es nichts — wir müssen warten.“

Die Baronin weinte leise vor sich hin.

„O, das törichte, verblendete Geschöpf.“

Der Mann riß sich zusammen, obgleich ihm die Sorge das Herz schwer bedrückte.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

1917. * Nr. 8

Verlag von Anton Meier in Rüdelsheim a. Rh.

Heimgesunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Belosie hieß den Kutscher mit dem Sonnenschirm an. Der Wagen flog dahin. Ich hörte noch die helle freischende Stimme der Hornigen hinter uns dreinschallen.

Da ertlang der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes hinter uns. Eben bog der Wagen aus dem breiten alten Gittertor. Ich warf einen Blick zurück. Ein seltsames

ginge sich mir. Bicomte hielt vor mir. Ich sah die Gesichter der Menschen im Schlage mit der ersten Welle aus. Schnell schritt ich mich. Gleich dahinter ein Schrei zu mir. Mir ward ganz unheimlich. Ich war sehr unruhig, ein Rätsel spannte sich um mich. Der Vater sprengte der Herr an unsere Seite. Er achtete ihn verstoßen. Die Spur einer Erbsen war auf seinem verblassten Gesicht. Er antwortete mich, denn ich war sehr überzeugt, daß ich unglückliche Wesen habe.

Reihen Sie, meine Damen, daß Sie durch die Schlucht wurden. Marianne aber eine harmonische, die sonst keinen Ton mit ihren fernen Stimmen belästigt. Ich sah für Sorge tragen, Ihnen nie mehr in die Augen zu treten.

Wie eine Frau! — Ihre Augen aber durchaus von Trauer gehüllt. Außeres ließ eben nicht darauf schließen. Sie ging lebhaft auf mich zu, und ich erregte die Tochter des alten Mannes es sei, die in so seltsamer Art

schlich lenkte der Blick das Gespräch in andere Bahnen und machte die Natur schönheitlich.

Dennoch vergaß ich den Vorfall nicht. Der Gastgeber hatte sehr in meiner Vertuschung eingebüßt, ich traute seiner vornehmen Ruhe nicht, sie ist weniger echt als die überschwengliche Begeisterung seiner Volksgenossen.

Chateau Vendemont, 21. Mai, nachts 1 Uhr. Nachtliche Stille umgibt mich. Alle Bewohner des alten Feudalsitzes haben wohl die Ruhe gesucht und auch gefunden. Nur ich allein irre mit meinen aufgeschreckten Gedanken in dem schmalen Gemach umher, dessen zerklüftener, altertümlicher Prunk gar seltsam sich ausnimmt beim Scheine der Kerzen. Elektrisches Licht ist hier

noch nicht eingedrungen. Ich wandere aufgeregt umher, aber nicht die düsteren Schatten, welche der Kerzenschein erstehen läßt, ängstigen mich, sondern andere, schwere Schatten sind in mein Leben gefallen und haben ihm ein gut Teil Licht und Sonne genommen. Schier möchte ich verzweifeln und doch muß ich mich zusammennehmen, denn ich sehe ja allein hier in der Fremde. Hab keinen Freund mehr hier. Die, welche meinem Herzen so teuer war, all die Jahre hindurch, der ich vertraute wie mir selber, hat sich als falsch erwiesen.

Heuchelei und Lüge, wie ich aufrichtige Liebe vermutete, Berechnung und Verworfenheit ist, was mir innige Teilnahme schien. Fern der Heimat und einsam unter Menschen, die ich so sehr verachten muß, wie ich sie vormals schätzte, ist eine unbezwingbare Sehnsucht nach der Heimat und Schutz vor den häßlichen Menschen in mir lebendig. Alles, alles, was mich bisher hinderte, ist von mir abgefallen, mein Stolz und mein Wille, das Leben zu meistern und einen Blick in die Welt zu tun.

Nichts soll mich mehr halten hier, — ich muß heim. Zu den Meinen, und werde mich erst wieder wohl und geborgen fühlen, wenn sich die Tore der alten Seeburg hinter mir schließen und ich in die Arme der guten Tante Dorette schlüpfen kann.



Italienische Alpinis, vom Schneesturm überrascht. Von H. Treiber.